

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Historienmaler Hieronymus Hess von Basel

ImHof, Johann J.

Basel, 1887

Humor und Satyre

[urn:nbn:de:bsz:31-107629](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-107629)

6. Humor und Satyre.



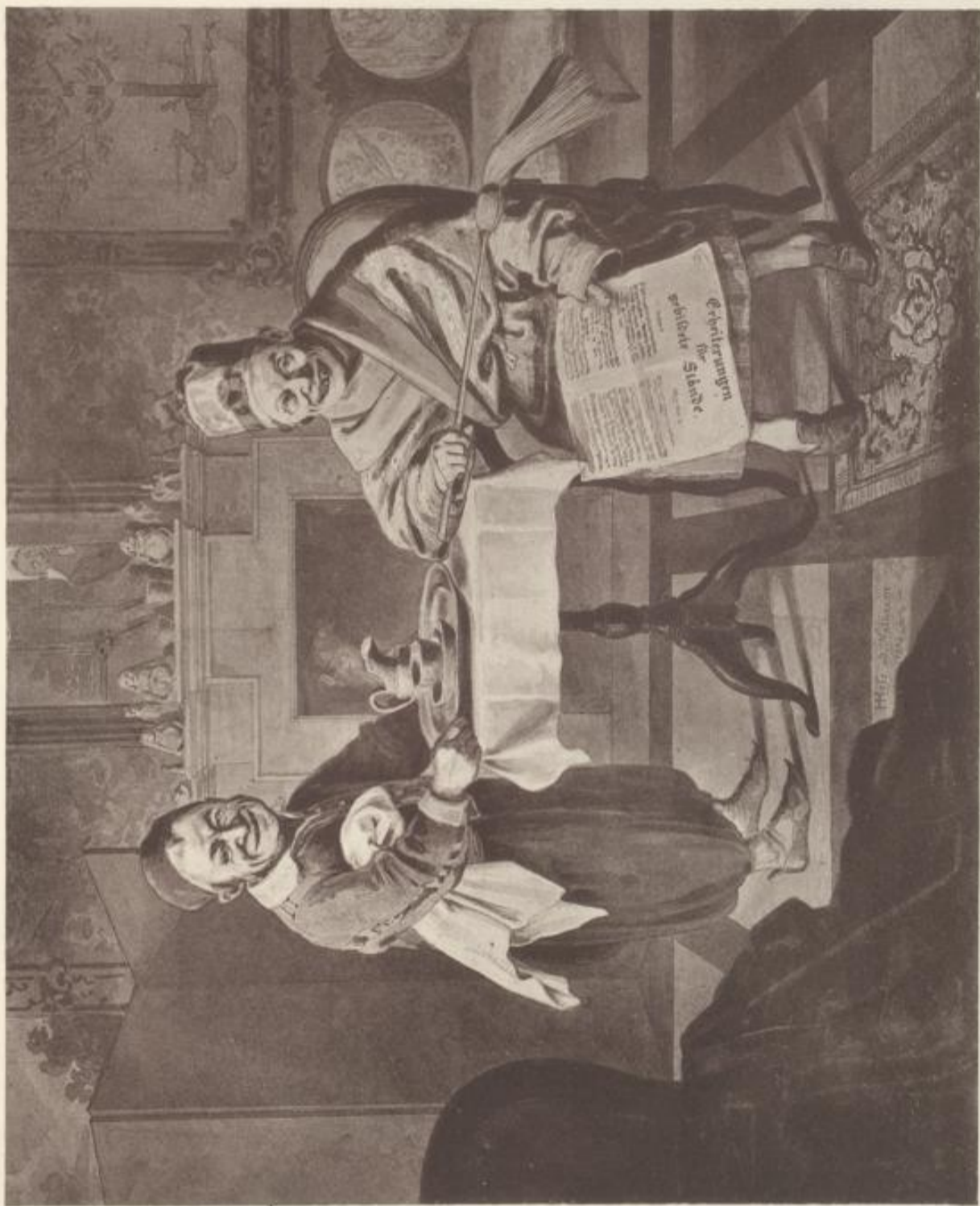
Wenn wir die künstlerischen Arbeiten von Hef aus der Zeit seines rüstigen Mannesalters, d. h. aus den zwanzig Jahren von 1830—1850 nun etwas näher zu beleuchten beginnen, so stellen wir billigerweise obenan seine Lieblingsbeschäftigung, die Darstellung alles Desjenigen, was Humor und Satyre zu reizen im Stande ist. Hef war darin ein Schüler von Koch. Nur hat er das, was jener durch Wort und Schrift zum Ausdruck brachte, durch Zeichnung oder Gemälde vor Augen geführt. Man kann die bezüglichen Arbeiten von Hef nicht geradezu Karrikaturen nennen; denn eine Karrikatur ist immer eine Hyperbel. Hef dagegen wählte sich allerdings humoristische und lächerliche Sujets aus, war auch in der Wahl seiner Gegenstände und in deren Auffassung bisweilen trivial oder auch malitiös. So wenig er aber geradezu obscön wurde, so wenig hat er sich eigentliche Uebertreibungen erlaubt. Auch wo er Mißbräuche oder überlebte Einrichtungen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens, Jopf in Kirche und Staat, Handel und Verkehr, physische oder moralische Eigenthümlichkeiten Einzelner zum Vorwurf nahm, suchte er doch seine Kritik, sei's liebenswürdiger Humor, sei's beißende Satyre, nicht wie frühere Meister dieses Faches, ein Hogarth oder Calot, durch Verzerrungen oder Uebertreibungen zum Ausdruck zu bringen; vielmehr bemühte er sich, durch möglichst naturgetreue Wiedergabe der in Betracht kommenden Eigenthümlichkeit im Gesicht oder Habitus den gewünschten Effekt hervorzubringen. Mit entschiedener Ueberlegenheit sehen wir ihn in den Fußstapfen eines Vorgängers auf heimatischem Gebiete wandeln. Es ist dies der Maler Feierabend, welchem etwas ungeschulten, aber gar nicht unbegabten Künstler der Kulturzustand unserer Stadt am Ende des vorigen Jahrhunderts reichen Stoff darbot. Ein Fremder könnte aus den Bildern Feierabends den Schluß ziehen, Basel sei hauptsächlich von Cretins und Halbnarren bevölkert. In ähnlicher Auffassung wie die Bilder von Feierabend sind nun auch eine ganze Reihe Hef'scher Arbeiten gehalten. Nur haben natürlich die Bilder von Hef einen viel größeren künstlerischen Werth. Das ganze Kunstgenre, von dem wir hier reden, ist ein gefährlicher Boden. Man darf ja zugeben, daß es zur Besserung von Einzelnen oder von Corporationen beitragen kann, wenn denselben das Spiegelbild ihrer Thorheiten oder Lächerlichkeiten vor-

gehalten wird. Allein es läßt sich doch nicht leugnen, daß Bilder, wie sie hier in Betracht kommen, eigentlich selten im Dienste großer pädagogischer Gedanken stehen. Vielmehr müssen sie sehr oft die Werkzeuge von Haß, Neid oder Rache sein. Bald sind sie ein Spielzeug zur Erheiterung des klatschfüchtigen und schadenfrohen Publikums, bald sollen sie irgend einer Partei oder einem ungerechtfertigten persönlichen Einfluß auf politischem Gebiete Handlangerdienste thun. Und so kam es geschehen, daß sehr achtenswerthe Handlungen oder Persönlichkeiten dem wohlfeilen Spott preisgegeben werden und dagegen Menschen und Dinge zur Geltung kommen, bloß weil es gelungen ist, die Lacher auf diese Seite zu bringen. Auch Heß konnte all diese Gefahren nicht vermeiden, und es blieb eine höchst nachtheilige Rückwirkung seiner Vorliebe für dieses Genre auf seinen sonst gutmüthigen Charakter und sein für alles Schöne und Edle empfänglich angelegtes Gemüth nicht aus. Auch zog er sich durch seine humoristischen und satyrischen Bilder trotz aller Nachsicht, die man allgemein mit ihm trug, mancherlei Verdrießlichkeiten und Widerwärtigkeiten zu.

Inzwischen soll das Gesagte uns nicht abhalten, die bezüglichen Leistungen von Heß in künstlerischer Beziehung unbefangen zu würdigen. Einzelne dieser Bilder stellen unsere Unbefangenheit freilich auf eine harte Probe. Es will unserem Lokalpatriotismus denn doch scheinen, Heß habe die baslerische Eigenthümlichkeit, das eigene Land und die eigenen Landsleute spöttisch und lächerlich zu machen, etwas zu weit getrieben. Ein besonders starkes Beispiel seiner Rücksichtslosigkeit ist die Zeichnung des Baselftabes. Da sehen wir eine Gestalt mit stark gebeugtem Kopf, scheinheiliger Miene, an der Perrücke einen bis zum Boden hängenden Zopf, ohne Brust und Herz, die beiden Hände an den Geldsack geklammert; und das Ganze bildet, gegen das Licht gehalten, in scharfen Umrissen einen Baselftab!

Die erste Veranlassung zu einer größeren Reihe solcher Bilder bot ihm eine Bestellung des sogenannten Bildli-Brenner, für welchen er in den Jahren 1827—1833 (wo es zu einem Prozeß zwischen dem Besteller und dem Maler kam) im Ganzen 49 Bilder gemalt hat. Zufälligerweise wissen wir, daß Heß dafür die Summe von Fr. 1100 und 2 Bahen alter Währung, also für das einzelne Stück nach unserm Gelde etwa 30 Fr. erhalten hat. Die meisten dieser an und für sich trefflichen Bilder mußten als Modelle dienen zu Reliefnachbildungen in Terracotta, mit welchen der Kunsthändler als mit dem Hauptartikel seines Verlages ein vortreffliches Geschäft machte. Wir finden da einerseits die noch sehr eigenthümlichen Trachten und Figuren der Marktleute aus dem benachbarten Neudorf und Markgrafenland, dann stadtbekannte Persönlichkeiten, z. B. den Hafnermeister Oberlin oder den originellen Professor Stückelberger, wie er die gute Frau Roth mit ausgestreckter Junge und geschlossenen Augen mitten auf der Rheinbrücke stehen läßt, andererseits Napoleon und Don Quixote, oder auch sehr ernste Bilder, wie Wilhelm Tell oder den Rällschwur. Auch hat Heß Musiker und Bänkelsänger, Affen und Hunde, Wirthe und Garlöche, Juden und Wiedertäufer für Brenner in drastischer Weise dargestellt. Ein Hauptstück waren die sogenannten sieben tapfern Schwaben, alle an einem Spieß gegen den vor ihnen stehenden Hasen anrückend (Tafel VIII). Unsere Abbildung ist nach dem Originalbilde von Heß gefertigt. Mit besonderer Vorliebe aber stellte Heß dar die beiden durch ihn sprichwörtlich gewordenen Insassen des hiesigen Bürgerospitals, den Wiggeli Münch und den Boppi Keller. Diese beiden lächerlichen Figuren bildeten lange Zeit hindurch sein Lieblingsthema. Er hat dasselbe in allen denkbaren Variationen mit mehr











oder weniger Glück zu launiger Darstellung gebracht. Leicht dürfte sich ein gutgezähltes Duzend solcher Darstellungen namhaft machen lassen. Auf der Mehrzahl derselben leisten die beiden Pfründner, Nachkommen alter Basler Geschlechter, beide ebenso harmlos als stupid, einander irgend einen Liebesdienst. Bald führen sie sich beim Spaziergang an der Hand, bald spielen sie einträchtig mit Weisoldaten, bald macht der eine dem andern den Barbier oder den Aufwärter beim Frühstück (Tafel IX); es kommt wohl gar vor, daß einer von ihnen schmunzelnd und lächelnd im Beichtstuhl sitzt, einer holden Donna die Beichte abnehmend. Die beiden komischen Alten wurden durch die Kunst von Heß nicht im mindesten belästigt oder unangenehm berührt. Sie sind durch den Pinsel des Meisters gleichsam in die Reihen der Unsterblichen aufgenommen worden. Sie gehören, weil der Humor des Künstlers sie so meisterhaft verewigt hat, nun für immer, wenn ich mich so ausdrücken soll, zum Inventar der baslerischen Lokalgeschichte. Auch kann man dem Künstler aus diesem an und für sich nicht sehr ästhetischen Zwillinggegenstand keinen Vorwurf machen. Die Darstellung ist ja künstlerisch vollendet, und man macht einem Teniers, einem Hogarth, einem Callot aus ihren oft viel trivialeren, ja geradezu anstößigen Sujets in der Kunstgeschichte auch keinen Vorwurf.

Uebrigens verstand Heß, was wir gleich hier einschalten wollen, auch trefflich, lieblichere Gegenstände zur Darstellung zu bringen; man betrachte doch nur die beiden von uns wiedergegebenen Bilder, (Tafel X u. XI): Das spinnende italienische Mädchen und den Zither spielenden Tyroler Citronenverkäufer. Der Letztere war ein bekannter Gast in dem alten Wirthshause zum Schnabel am Rindermarkt. Dort hat ihn Heß einmal in der Geschwindigkeit abconterfeit. Heß war überhaupt ein Meister in der Darstellung à la minute. Es war ihm ein Kleines, im Nu eine Fliege oder ein Auge wie lebend darzustellen. Auch das Kunststückchen, das schon Holbein praktizirt haben soll war ihm sehr geläufig. Wie oft haben ihn seine Freunde auf dem Wirthstisch mit Blütheschnelle, die Kreide in der Hand, einen Kreis ziehen und dann haarscharf den Mittelpunkt dreinsetzen sehen. Ein Beispiel dieser Art ist auch der, während bloß einige Minuten dauernden Verweilens in einer Thierbude von Heß gemalte Löwenkopf (Tafel XII).

Eine weitere Serie von Bildern malte Heß für die Verlagshandlung von Hasler & Comp.; es sind dies 40 meisterhafte Aquarellbilder, darstellend den Todtentanz. Auch diese Bilder wurden in gebranntem Thon vervielfältigt, und diese Nachbildungen sind bei den Antiquitätenhändlern noch heute ein gesuchter Artikel. Die Ausgabe der Heß'schen Todtentanzbilder, welche im Verlage von Herrn Albert Sattler am Blumenrain dahier erschienen ist, und welche gute von G. Danzer auf Stein gezeichnete Abbildungen der Originale enthält, erklärt in deutscher, französischer und englischer Sprache, daß dieser Todtentanz von Heß nach den berühmten Freskobildern der ehemaligen Kirchhofmauer bei der Predigerkirche gemalt worden sei. Dies ist dahin zu berichtigen, daß die durch Hans Hug Klauber restaurirten Todtentanzbilder bei den Predigern, welche am 6. August 1805 in brutalster Weise zerstört worden sind, unserm Heß bei seiner Darstellung nur eben mehr oder weniger vorgeschwebt haben. Eine Vergleichung beider Bildercyklen belehrt uns, daß Heß zwar im Allgemeinen die Reihenfolge der Vorbilder beibehielt, die einzelnen Figuren aber zumeist in durchaus selbständiger Weise gestaltete. Die 34 ersten Blätter folgen sich, wie die Abbildungen

des alten Todtentanzes durch den ältern Merian* zeigen, hier wie dort. Dann aber tritt der Tod nicht zur Heidin, sondern zum Chinesen, und zwar mit den Worten:

Komm her, du Complimentemarr
Civilisirter Halbbarbar
Von deinen Götzen, deinen Frauen,
Mit deinen langen Welsklauen.

Darauf bekommt der Tod die Antwort:

O himmlisch Reich mit seinem Thee,
Hilf großer weiser Confucé!
Mein Opium und sein Begeistern,
Bringt mir der Tod, mich zu bemeistern.

Bei dem darauffolgenden Bilde — der Tod zum Koch — mußte die stadtbekannteste umfangreiche Persönlichkeit des Küchenchefs im Gasthof zum Storchchen erhalten. Heß liebte überhaupt die Individualisirung und verpönte die Schablone. Beim Arzt z. B. wird nicht wie sonst die noch leibhafte Gestalt des Todes verwendet, sondern der Tod tanzt als Grippe dem Anatomen voran. In sehr drastischer Weise sind Tod und Scharfrichter dargestellt. Der Tod zieht mit seiner Sichel gleicherweise aus, wie der Scharfrichter mit seinem Richtschwert, und spricht, den Collegen zu brüderlicher Umarmung an sich ziehend:

Auf Blutmensch mit dem scharfen Schwert,
— Obshon von sach mir lieb und werth —
Ich sah Verbrecher sammt den Guten,
Von Deinen Henkerstreichen bluten!

Der Scharfrichter erwidert:

Gelöpst, gerädert, strangulirt,
Hab ich, und sonst noch maltraitirt
Ich war nur Werkzeug meiner Herren,
Sie solltest Du zum Tanz begehren.

Nachdem Heß das Bild des Rathsherrn und mit ergreifenden Versen sein eigenes Bild dem Todtentanze angereicht, (welch' beide wir als Proben dieser ganzen höchst bedeutenden Leistung unseren Illustrationen als Tafel XIII. und XIV. beifügen) bringt er zum Schluß die Jammergestalt des armen Schusters, welchen der Tod mit dem Knieriem zu bearbeiten im Begriffe steht, mit der Anrede:

Komm her du alter Savetier
Sprich kurz: Thut dir mein Knieriem weh?
Dorbei ist's nun mit Fleck und Sohlen
Ich thu' dich auf die Junst abholen.

Der Schuster antwortet:

Halt! Ich bin nicht von Eisenblech,
Dass Du mich also führst ins Pech,
Ich war genug geplagt im Leben,
Was willst Du mir noch Schläge geben?

* Durch den Buchdrucker Johann Rudolf Im Hof in Kupferstichen von Chovin 1744 in Basel herausgegeben.

Der Tod zum Rathsherrn.

*Sind ihr ein Herr g'wesen der Stadt,
Den man im Rath gebräuchet hatt':
Habt ihrs wohl g'rathen, ist's euch gut,
Wird euch auch abziehen den Hut.*

*Antwort des Rathsherrn.*

*Ich hab mich g'flissen Tag und Nacht,
Dass der Gemein Nutz werd betracht:
Sucht Reich- und Armer Nutz und Ehr;
Was mich gut dunkt' macht' ich das Mehr.*

Der Tod zum Maler:

*Hieronymus Hess lass s' Malen stel'n
Der Weg ist dunkel, den wir geh'n
Ob auch dein Herz im Tode bricht,
Dir winkt der ewigen Heimath Licht.*

Tafel XIV.



Antwort des Malers:

*Freund! tritt hervor, du schreckst mich nicht,
Mich freut dein blasses Angesicht;
Nach manchem bitterm Erdenschmerz,
Führt deine Hand mich himmelwärts.*



Ist in diesen Bildern mehr ein gewisser Galgenhumor vorwiegend, so kommt dagegen die drolligste Komik zu ihrem Recht in den neun Schnitzelbankbildern, welche Heß für ein Junstessen zu Safran zur größten Belustigung aller Junstbrüder über das Thema: „Ich bin der Doktor Eisenbart“, componirt hat. Unsere erste Abbildung zeigt, wie man die Worte: kann machen daß die Blinden seh'n und daß die Lahmen wieder geh'n, zu verstehen hat, während die folgende die Verhöhnung der ärztlichen Kunstpfuscherei auf ihrem Höhepunkt bezeichnet. Zu der Kirchhofspforte mit der Inschrift «memento mori» bewegt sich das Leichengeleite zu Ehren des von Doktor Eisenbart Behandelten.

Wie schon in Rom, so machte es auch in Basel Heß viel Vergnügen, die eigenthümlichen Typen des Volkes Israel als Stichblatt seiner Darstellungsgabe zu gebrauchen, theilweise auch zu mißbrauchen. Immerhin muß hervorgehoben werden, daß Heß die Antisemiten mit gleicher Rücksichtslosigkeit wie die Semiten gegeißelt hat. Ihm ist der sogenannte Christ, welcher den Juden glaubt prellen zu dürfen, ebenso verächtlich, wie Mausehel der Wucherer. Es gibt nicht leicht eine heißere Satyre, als die gegen den Herrn X., dem der Jude ein krankes Pferd verkauft hat und der nun dem Händler Betrug mit Betrug vergelten will, nachdem das Thier in Folge unvorsichtiger Behandlung zu Grunde gegangen. Und wie mitleidvoll begleitet Heß andererseits die Darstellung des armen kleinen Judenbuben, welcher dem reichen silzigen Krämer gegenüber den Kleinverkauf mit Bändern betreibt, durch folgende Strophen:

Geboren bin ich auf der Straß,	Meine Eltern deckte früh das Grab,
Ein Bettelkind,	Gott segne sie;
Mein Aug' ward oft von Thränen naß,	Ich erbe nichts als diesen Stab,
In Sturm und Wind.	Und Sorg' und Müß!

Auf den meisten Bildern ließ Heß freilich der Satyre die Zügel schießen, z. B. bei der Darstellung der Schlaumeier bei ihren hauptsächlichlichen Handelsbranchen (Tafel V), oder bei den Bildern mit der Unterschrift: „Au einer von unsere Eait“, und: „No en andere von unsere Eait“. Manchmal wird der Spott auch auf beide Theile gleichmäßig vertheilt. Hiefür sind besonders einleuchtende Exempel die Bilder: „Die Proposition“ und „Beim Notar“. Uebrigens sind die meisten der Typen, welchen die Kritik von Heß gegolten hat, heutzutage verschwunden, wenigstens in dem potenzierten Profil, welches den Griffel des Meisters zur Darstellung reizte.









Besonders ergötzlich sind unter den Heß'schen Gestalten die Musiker, deren er schon im Jahr 1828 dreizehn für Johann Rudolf Brenner componirte. Dieselben sind dann zu Mülhausen von Engelmann & Co. in einzelnen lithographirten Blättern herausgegeben worden. Die menschliche Gesellschaft bietet eine solche Fülle der verschiedenartigsten Individualitäten, daß der Komiker nur auszuwählen hat, um jedem einzelnen Instrument eine treffend entsprechende Persönlichkeit, gleichsam als Complement, beizugeben zu können. Heß verstand es, die würdigsten Exemplare der menschlichen Gattung ausfindig zu machen, sowohl für den Stock des Kapellmeisters, wie für die erste Violine (vide neben), für die Clarinette wie für das Waldhorn, und es verdient jede seiner bezüglichlichen Figuren den freudlichsten Applaus des Beschauers. Wir können hier nur ein Beispiel reproduziren.

Dagegen bringen unsere artistischen Beilagen nach einem vom Künstlerverein für den zweiten Band des Künstleralbums erworbenen Blatte ein weiteres musikalisches Bild von Heß,

nämlich die humorvolle Darstellung eines Klosterconcertes. Das Kloster Mariastein war von Alters her eine Heimstätte der edlen Musica. Die Patres besaßen besondere Virtuosität und boten in ihren Concerten einen auch von Fachmännern gern aufgesuchten und hochgeschätzten Kunstgenuß. Das Bild von Heß zeigt uns im Vordergrund einen riesigen Klosterschüler, der mit drei Kapuzinern nach den Notenheften singt. Hinter diesem Quartett erblickt man das geistliche Orchester, dessen Mitglieder die verschiedensten Priesterkleider und Ordensgewänder tragen, links den affenähnlichen Dirigenten, wie er eifrig den Taktstock führt. Es ist schade, daß die Farben des Aquarells, auf dem im Ganzen 16 Personen meisterhaft abgebildet sind, für die Wiedergabe durch Lichtdruck sich so wenig eignen. (Tafel XV.)



1710 17/12

31

Zwei andere größere und figurenreiche Bilder verdanken ihre Entstehung den buntbewegten Straßenscenen der Basler Messe. Das erste stammt von 1852 und zeigt uns eine Gruppe von Bänkelsängern. Auf der von einem abenteuerlich gekleideten Frauenzimmer gehaltenen Schautafel ist in passender Zusammenstellung oben das Basler Erdbeben, unten die Wassersnoth in Höllstein abgebildet. (Mit der Schreckensnachricht von der entsetzlichen Ueberschwemmung trafen gleichzeitig hier in Basel anno 1850 die mit der Tricolore verzierten französischen Diligencen ein und damit die Kunde von dem in Paris ausgebrochenen politischen Erdbeben.) Heß zeigt uns auf dem in Rede stehenden Bilde das Haupt der Truppe, welches mit einem Stock in der Hand die Darstellungen der Schautafel pathetisch erklärt. Ein Mann begleitet mit der Drehorgel, und ein kleiner Bajazzo, der einen Affen an der Schnur hält, mit der Trompete das Lied, welches die schrecklichen Ereignisse verewigt und welches von den Bänkelsängern in einer Mark und Bein erschütternden Weise abgefungen wird. Rechts sucht eine Frau, wohl die Gattin des Chefs, ein Kind an der Brust, einem Posamentier vom Lande einen Zettel zu verkaufen.

Das zweite Bild trägt das Datum 1857 und die Unterschrift: „Auch ich bin ein Musensohn.“ Es ist dies eines der größten Aquarellbilder von Heß, 60 Cm. hoch, 48 Cm. breit. Es stellt dar einen Kapellmeister, welcher die Musikbande eines Affentheaters dirigiert.

Manchen Stoff zu humoristischen oder satyrischen Darstellungen boten dem Künstler die verschiedenen Sturm- und Drangperioden seiner Tage, speziell deren Kundgebungen im engeren vaterländischen Kreise: Die Wirren im Kanton Basel und die Freischaarenkämpfe. Diese Ereignisse gaben dem politisch regsamen Geiste des Künstlers sehr viel zu schaffen, so viel, daß sie ihm geradezu hinderlich waren auf seiner künstlerischen Laufbahn. Anstatt sich nämlich größere künstlerische Aufgaben zu stellen und mit Ausdauer sich deren Durcharbeitung zu widmen, zersplitterte Heß, absorbiert von seinem Interesse an der Tagesgeschichte, seine Zeit immer wieder mit kleineren Sächelchen, eingegeben von momentanen Stimmungen und Einfällen.



Das lebenswahre Bild des Schlossermeisters und Landesreiters Münch vergegenwärtigt die politisch so erregte Zeit und zeigt den Freischaarenmann in kriegerischer Ausrüstung und Begeisterung mit trefflichem Humor (Tafel XVI).

Besonderes Vergnügen bereitete es dem Künstler, das wenig kriegerische Militär von Basel, welches ums Jahr 1850 den Spott der Bürgerschaft vielfach hervorrief, durch humoristische Darstellungen an den Pranger zu stellen. Ich erinnere an den wenig ästhetischen Executionsoldaten außer Dienst, welcher auf dem Düngrwagen einherfährt; dann an die strickende Schaarwache beim



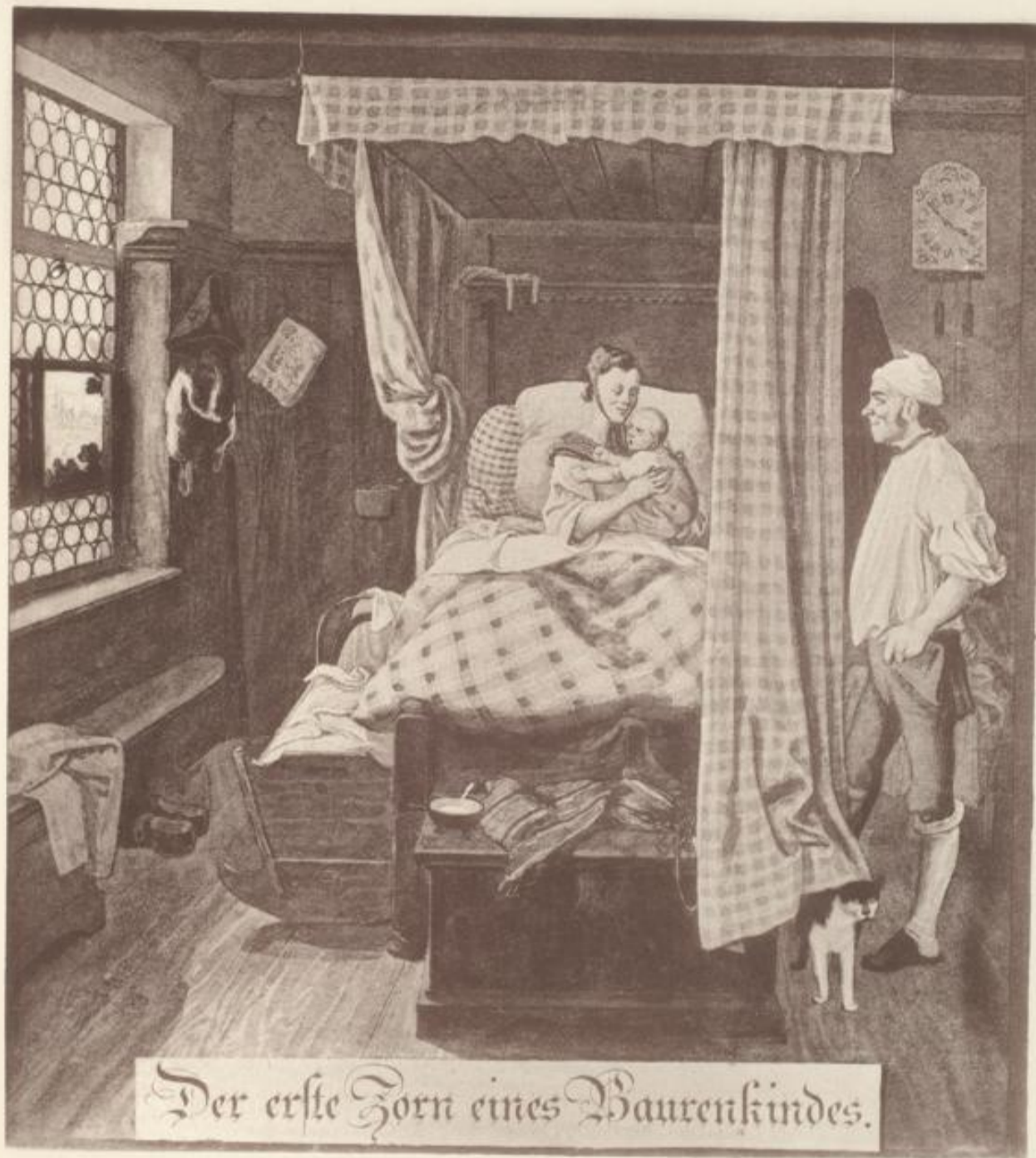
Steinenthor und an die zwei harmlosen Krieger mit dem Motto: „Friede auf Erden.“ Ein größeres Blatt zeigt eine Gruppe Bürgerwehrmänner, welcher der gute, in langjähriger Ruhezeit zum Zerplätzen umfangreich gewordene Obrist den Tagesbefehl verliest. Ein ander Mal wird der Auszug des wohl verproviantirten Landwehrmannes oder seine bedenkliche Heimkehr von der Wache zum Vorwurf genommen. Auch die durch die Noth der Baselpbieter-Unruhen ins Leben gerufene Bürgergarde, wo Alt und Jung, Reich und Arm, Staatsmann und Gassenwischer, Rentier und Todtengräber, Kutscher und Professor, Pfarrer und Perrückenmacher, Schulmeister und Flickschneider in brüderlicher Eintracht den Waffendienst besorgten, gab reichen Stoff zu erheiternden Darstellungen, war doch keine einheitliche Bewaffnung und Montur erforderlich, jeder durfte, so wie es ihm recht dünkte, zur Vaterlandsvertheidigung sich ausrüsten und auf seine Weise das patriotische Lied singen: Auch ich bin ein Soldat.

Weniger harmlos sind diejenigen Bilder, durch welche Heß den unglücklichen Ausgang der Maßregeln persiflirte, welche den Wirren gegenüber von Seiten der städtischen Behörden, wenn auch ohne große staatsmännische Einsicht, so doch nach bestem Wissen und Gewissen waren getroffen worden. Er stellt eine Meßbude dar, auf deren Aushängeschildern abgebildet sind: die Jama mit Posaunen, die Großthat des bei St. Jakob in den Brunnen geworfenen Schneiders, der Schuß ins Sprachrohr, der Fußfall des Kriegsministers vor dem Oberhaupt. Auf der Estrade der Bude sind die leitenden Staatsmänner Basels mit der Lärmtrommel abgebildet, während am Eingang ein Hochgestellter das Entree bezahlt und hinter dem Theater die Staatskutsche wartet. Vor der Bude ist ein großes neugieriges Publikum mit vielen sehr wohl kenntlichen Persönlichkeiten versammelt. Inmitten desselben sieht man einen Griechenknaben den Theaterzettel verkaufen und einen Gamin verstoßener Weise in den Korb eines Wegglübubens greifen. Wo das Original dieses verpönten Aquarellgemäldes hingekommen ist, wissen wir nicht. Da es dem Auge der Vigilanz entzogen werden mußte, so wurde es unter einem unverdächtigen Bilde versteckt und so vor der obrigkeitlichen Confiscation gerettet, aber auch der Kunstgeschichte wenigstens bis auf Weiteres entfremdet. Nur eine Studie in Tuschmanier hat sich erhalten.

Doch darf man sich den solchermaßen über die Häupter seiner Vaterstadt spottenden Heß durchaus nicht als zartfühlenden Freund des Landvolkes vorstellen. Ein Bild, das er 1852 für seinen Gönner heimlicher gemalt hat (Tafel XVII): „Der erste Jörn eines Bauernkinds“, zeigt uns, daß die Satyre des Malers sich auch auf das Baselpbiet ausdehnt. Auf der weiß und blau carrirten Decke des elterlichen Himmelbettes ruht das neugeborene Kind im Arme der Mutter.

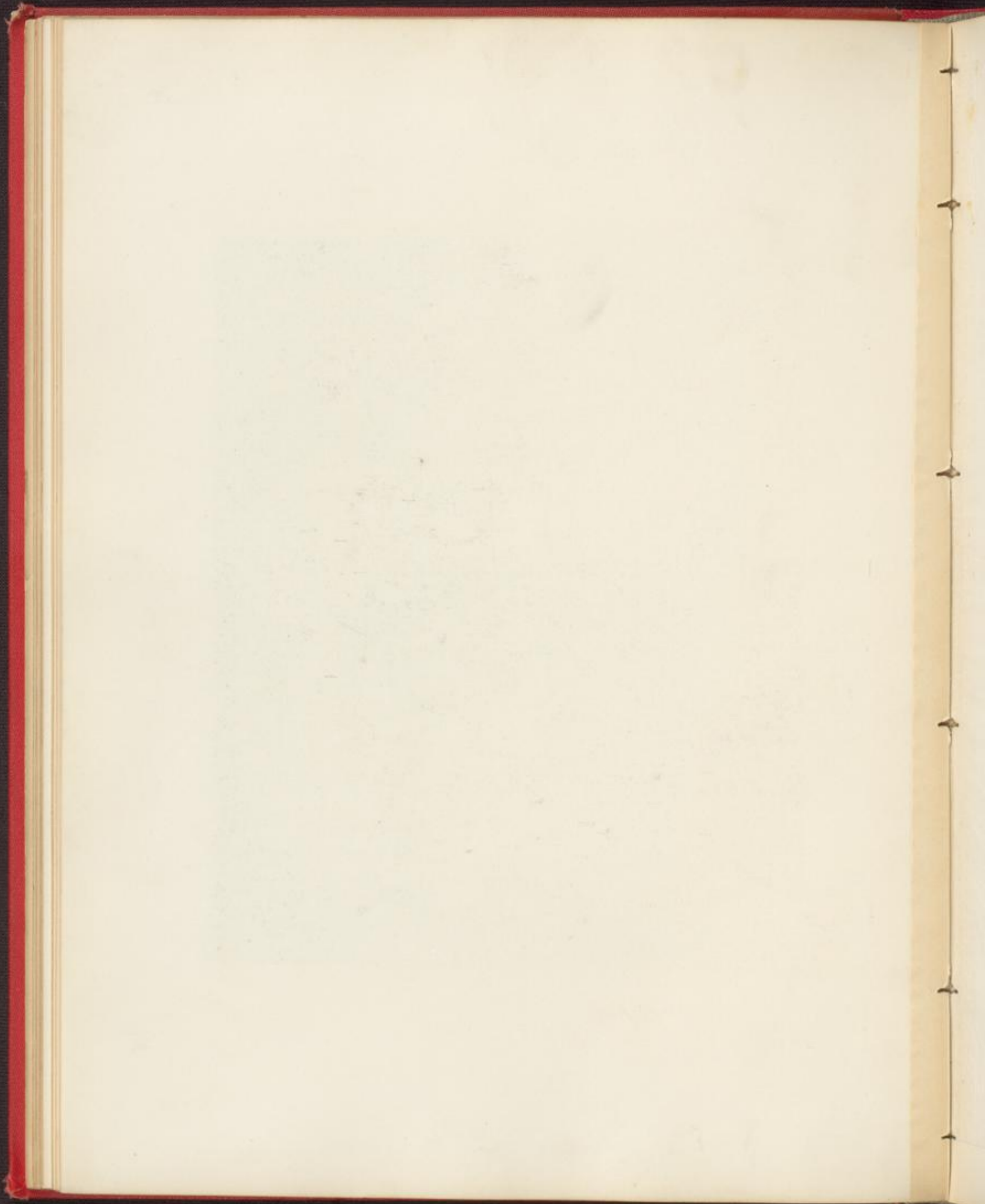


1776



Der erste Zorn eines Bauerkindes.







Durch das geöfnete Fensterlein sieht man in der Ferne die Thürme des Basler Münsters, und gegen diese ballt der Säugling beide Fäustchen; die Eltern aber strahlen vor Freude, daß dieser neue Abkömmling bereits in der ersten Stunde seines Erdendaseins in solch' unverkennbarer Weise die Aechtheit der Race kundgibt.

Auch die Ereignisse von 1848 verschonte Heß keineswegs. Die neue Bundesverfassung scheint wenig Sympathie bei ihm gefunden zu haben, denn er stellt dar, wie die Mutter Helvetia unter Beihülfe verschiedener, leitenden Staatsmännern auffallend ähnlichsehender Accoucheurs eine widerliche Mißgeburt zur Welt bringt.

Ganz aus dem Leben gegriffen und nach eigener Anschauung gemalt ist das Bild (Tafel XVII), welches die Republik auf der Schusterinsel zum Gegenstand hat. Die zum Theil von Paris herübergekommene Bramarbasse sind sammt den windigen Mannheimer Advokaten und der aus Schustern, Schneidern und Zimmerleuten zweifelhaftester Art zusammengewürfelten kleinen Revolutionsarmee ausgezeichnet dargestellt. Das Original hat Herr alt Bürgermeister Dr. J. J. Burckhardt-Ryhiner der Künstlergesellschaft, deren Mitglied er war, zum Geschenk gemacht. Dieser verehrte Kunstfreund hat sein reges Interesse für Heß auch dadurch an den Tag gelegt, daß er nach dem Hinschiede des Malers eine große Sammlung (im Ganzen 50 Folioblätter) Heßischer Studien, Skizzen und Compositionen (z. B. o tempora o mores, eines der bestens ausgeführten Bilder des Meisters [Tafel XVIII] und den Tellenschuß) sowie das von Dietler in Bern gemalte, von uns als Titelblatt reproduzierte Portrait von Heß, der öffentlichen Kunstsammlung zum Geschenk machte.

Heß benutzte sein Talent überhaupt gern dazu, der allgemeinen Stimmung des Augenblicks Ausdruck zu geben. Ist die Ernte nicht gerathen, so zeichnet er den Kornwucherer mit dem Motto: „Wer Korn innehält, dem fluchen die Leute“, und als Gegenstück den Wohlthäter, welcher Getreide unter die Armen vertheilt, mit dem Spruch: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist“. Solche Blätter wurden dann von seinem Freunde Alexander Gysin durch die Lithographie vervielfältigt. Wird die Fastnacht verboten, so erscheint sein „Morgenstreich“, welcher in frischer Zeichnung das tolle Treiben des Basler Carnevals und den Jubel des Volkes über die Kunst der so beliebten Tambouren darstellt, und neue Begeisterung für die alte Sitte anfacht. Man merkt der Zeichnung sehr wohl an, daß Heß als ächter Basler Schulbube den Trommelschlägel mit gleicher Meisterschaft wird geführt haben, wie später Stift und Pinsel.

Uebrigens mußte sich Heß wegen seiner humoristischen Kunst auch einmal vor den Schranken des Gerichtes verantworten. Als er für den Disteli-Kalender den berühmt gewordenen Schwank von der pfeifenden Schildkröte gezeichnet hatte, wurde er von dem Betroffenen verklagt. Hr. H. behauptete, er sei die auf dem Bilde dargestellte Figur mit dem Schafskopf. Heß erklärte vor Gericht (Tafel e) mit trockenem Humor: „Herr Präsident, meine Herren! Ich male Ochsen, Esel und andere Thiere, wie ich sie gerade vor mir sehe.“ Es half aber Alles nichts, der Maler wurde zu einer Buße verurtheilt; da rief er entrüstet aus: „Wenn es mir morgen gefällt, ein Gericht zu malen und die Richter mit lauter Eselsköpfen, werden Sie dann auch behaupten, wie mein heutiger Gegner es thut, Sie seien es?!“

Aus dem die Abbildung erklärenden Gedicht folgen einige Strophen, welche vortrefflich die Basler Mundart charakterisiren.

Keinecke strich die Kröte hier
Ganz zärtlich über'n Rücken,
Und sprach: Mein holdes Herzensthier,
Wollst' Herrn Schlankopf beglücken?
Der Affe fing zu stöten an, —
Der Schafbock, der scharmante Mann,
Hörcht mit gesenkten Ohren.

„Her Jemerli! es wird mer weh!
„Jo weger, 's kennt mi tede!
„Mi Lebbig han i nit so g'seh!
„J ka schier nieme rede!“
Er rafft sich auf und stolpert hin
Zum Haus der Nachtigallen,

Der Cöne alte Künstlerin
Eröffnet ihm die Hallen,
Und darnach bläet er: „He — ihr — do!
„Kan i kai Ergeli biko?
„J ha deheim e Schildfrot!“

Was Schildfrot und was Orgelton?
Sprach rasch Frau Philomele;
Man treibt mit ihnen Spott und Hohn,
Und das bei meiner Seele.
„Nai! nai! Frau Nachtigall, s'isch wahr,
„Und Musig dönt mer no im Ohr!
„D'Schildfrot bim Fuß het pfffe!“

ÆSOPI FABULÆ.





